

Räume für Träume

Ein Duschkopf, eine alte Küchenwaage, ein zerlegtes Regal ... lauter Dinge, die Kindern Teilhabe ermöglichen. Überrascht? Dann lesen Sie hier, wie Sie in Ihrer Kita Räume für Partizipation – und Partizipation durch Räume schaffen.

ANJA VON KARSTEDT



Rot“, sagt der zweijährige Juri. Er hat diese Bezeichnung gerade gelernt und deutet nun stolz auf ein Bild, das im Eingang der Kita hängt. Es zeigt einen Pinsel. Daneben weist ein Zeiger auf ein rotes Feld. Das Symbol bedeutet: Heute Vormittag ist das Atelier geöffnet. Die vierjährige Thea ignoriert das Bild. Sie erkennt seine Bedeutung für ihren Alltag nicht. Erst die beiden Sechsjährigen, die später kommen, diskutieren, ob dieses Zeichen gestern schon hier hing. Und ob es bedeuten könnte, dass sie gleich ins Atelier dürfen. Diese Beispiele zeigen: Nicht nur Geschriebenes, auch Bildsprache ist oft abstrakt.

Wörter, Symbole und Bilder sind für Kinder spannend. Ihren Inhalt müssen sie sich aber erst erschließen. Dabei hilft es ihnen, wenn wir diese Dinge dort anbringen, wo ein inhaltlicher Zusammenhang besteht: Bilder, die erklären, was es heute zu essen gibt, gehören in die Nähe der Esstische. Und Bilder, die zeigen, dass das Atelier offen ist, bringen wir beim Atelier an.

Gespräche stoßen an Grenzen

Wenn es um Partizipation in der Kita geht, denken wir meist daran, Kinder zu informieren. Wir sprechen mit ihnen über geplante Entscheidungen. Oder wir entscheiden gemeinsam mit ihnen über Vorhaben. Dafür gibt es in vielen Kitas Kinderkonferenzen und Kinderparlamente. Die Aushandlungsprozesse laufen in der Regel sprachlich ab. Sie beziehen sich auf Dinge und Geschehnisse, die aktuell nicht erlebbar sind. Das erfordert ein hohes Abstraktionsvermögen. Und birgt so die Gefahr, jüngere, langsamere oder leisere Kinder auszuschließen.

Kinder wollen gehört und gesehen werden. Das erleben sie in partizipatorischen Prozessen. Hier können sie sich in die Gemeinschaft einbringen. Gleichzeitig erleben sie,

dass es in einer Gemeinschaft unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse gibt. Wie kann nun Raumgestaltung partizipativ gelingen? Wenn wir mit Fachkräften über die Raumgestaltung sprechen und in diesem Rahmen auch Möbel verrücken und Material neu ordnen wollen, gibt es immer wieder Fragen:

- > „Dürfen wir das denn?“
- > „Sind die Kinder nicht entsetzt, wenn hier morgen alles anders aussieht?“
- > „Müssten die Kinder nicht mitbestimmen, welche Themen in den Räumen berücksichtigt werden sollten?“

Kinder benötigen gute Räume, um positiv ins Tun zu kommen.

Diese Fragen sind berechtigt. Ich meine jedoch: Kinder haben ein Recht darauf, dass Erwachsene eine gute Umgebung für sie vorbereiten. Und dabei fachlich

fundierte Entscheidungen treffen. Wer gemeinsam mit den Kindern über ihre Lieblingsfarben abstimmt, kann nicht erwarten, dass daraus ein farbpsychologisch sinnvolles Konzept entsteht. Denn eine gute Raumgestaltung ist ein durchaus komplexer Prozess, der Fachwissen voraussetzt.

In unserer Beratung und Planung wollen wir eine ausgewogene Mischung aus Rückzugs-, Spiel- und Begegnungsorten schaffen. Wir wollen den Raum zum Beispiel durch funktionsoffene Einbauten gliedern. Wir wollen eine Farbgestaltung wählen, die objektiv zum Wohlbefinden beiträgt. Wir erklären die Regeln, die bei der Raumgestaltung berücksichtigt werden sollen. Und wir unterlegen sie mit vielen Beispielen.

Kinder sind mit solch abstrakten planerischen Aufgaben der Raumgestaltung schlichtweg überfordert. Sie benötigen aber gute Räume, um positiv ins Tun zu kommen. Wie können wir also die Kinder an der Raumgestaltung beteiligen?

1 Kindliches Tun beobachten

Raumgestaltung mit Kindern bedeutet zuerst einmal zu beobachten. Im Tun zeigen sich oft bestimmte Raumkonflikte:

Höhle oder Supermarkt?

Wer darf rein? Die Kinder konkurrieren wiederholt um einen Nebenraum. Während eine Gruppe ein großflächiges Höhlenprojekt gestaltet, braucht eine andere Gruppe Platz, um mit Einkaufswagen und Taschen Ausflüge durch diesen Raum zu machen. Der Raum ist zu eng, um beides umzusetzen: Die beiden Spielideen stören sich gegenseitig. Über diesen Konflikt können sich die Erwachsenen mit den Kindern austauschen: Warum ist gerade dieser Nebenraum attraktiver als andere Räume? Wo könnte man noch Höhlen bauen? Wo den Rollenspielen nachgehen? Was fehlt dafür eventuell in anderen Räumen?

Das Kita-Team sollte eigene Ideen für eine Umgestaltung im Kopf haben, sich damit aber zurückhalten. Sonst besteht die Gefahr, dass es die Kinder ausbremst. Denn die liefern teilweise eigene Vorschläge. Und haben manchmal ganz andere Lösungen parat. Zum Beispiel bieten die Fachkräfte eine Bank aus dem Keller an, die sich als Raumteiler eignet. Sie überlassen es aber den Kindern, einen geeigneten Platz dafür zu finden.

2 Einen engeren Rahmen setzen

Mit einem Kita-Team, mit dem wir einen Gruppenraum umgestalten, gingen wir so vor:

Womit fangen wir an?

Wir probierten unterschiedliche Raumgestaltungsvarianten aus und hielten sie fotografisch fest. Dann räumten wir die Möbel wieder an ihre alten Stellen zurück. Im Morgenkreis erzählten die Fachkräfte den Kindern, dass sie in den letzten Wochen beobachtet

hatten, dass im Baubereich immer wieder Platz fehlte. Dann stellten sie ihnen – unterstützt durch die Fotos – unterschiedliche Möglichkeiten vor, wie der Raum umgestaltet werden könnte. „Womit fangen wir an? Welche Variante probieren wir zuerst aus?“, fragten sie die Kinder. Damit stellten sie einen Bezug zum Erleben der Kinder her. Gleichzeitig setzten sie einen engeren Rahmen für die Entscheidungsfindung. So machten sie sie für die meisten Kinder handhabbar.

Vor allem aber war es wichtig, gemeinsam mit den Kindern umzuräumen. Kinder lieben solche Aktionen. Sie erprobten die neu entstandenen Orte und Wegbeziehungen sofort. So gab es zum Beispiel eine spannende Nestkuhle, weil wir ein Podest aus einer Ecke herausrückten. Und es existierte plötzlich ein Durchgang zwischen zwei Regalen. Kinder sind sehr offen dafür, bei der Raumgestaltung etwas auszuprobieren. Sie brauchen allerdings Vorbilder.

3 Gemeinsam aktiv

Eine Kita hatte Regale, die oben mit Dächern gekrönt waren. Es handelte sich um kleine stabile Häuschen, die jedoch nur eine dekorative Funktion besaßen.

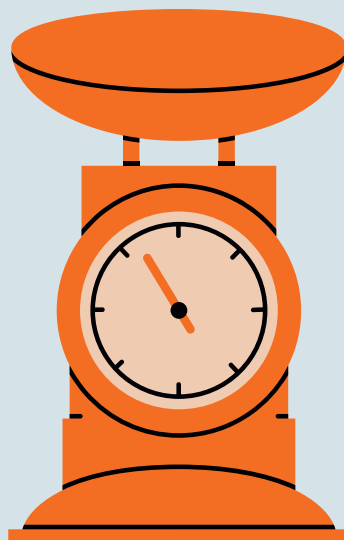
Regale zerlegen

Wir beschlossen, die Dächer, gemeinsam mit den Kindern, abzuschrauben. Das schaffte zusätzlichen Stauraum auf den Regalen und machte die Dächer zu Spielgegenständen. Die Kinder waren Feuer und Flamme, setzten und stellten sich auf die Dächer und suchten weitere Dinge zusammen, mit denen sie eine kleine Welt erschaffen konnten.

Regale auseinandermontieren? Auf solche Ideen kommen Kinder nicht von allein. Erwachsene müssen das vormachen. Sie sagen damit: „Es ist nicht alles unverrückbar fixiert. Wir dürfen die Welt verändern.“ Denn was Erwachsene tun, kann stark dazu beitragen, Kinder zu ermutigen, selbst etwas auszuprobieren und kreativ zu sein.

Räume, die zum Tun animieren

Es gibt unterschiedliche Formen der Partizipation, die sich etwa so aufgliedern lassen:



- > Kinder werden informiert.
- > Kinder sprechen mit.
- > Kinder bestimmen mit.
- > Kinder bestimmen selbst.

Diese vier Partizipationsmöglichkeiten werden oft als Stufenmodell dargestellt. Aus meiner Sicht ist die Vorstellung von Stufen, die ja eine Wertigkeit suggerieren, jedoch nicht passend: Die verschiedenen Formen haben jeweils ihre Berechtigung – in unterschiedlichen Zusammenhängen. Daher sollten sie

gleichwertig nebeneinanderstehen. Die vierte Form der Partizipation, die Selbstbestimmung, entspricht Kita-Kindern besonders. Sie ist im Tun umsetzbar. Kinder sagen nicht: „Der Baubereich ist uninteressant.“ Sie suchen sich einfach andere Bereiche zum Spielen. Für pädagogische Fachkräfte ist daher eine Haltung des wahrnehmenden Beobachtens entscheidend, um die Botschaften der Kinder zu verstehen. Denn ihre Beiträge sind vielfach non-verbal. Gute Räume eröffnen Kindern die Möglichkeit, sich kreativ gestaltend und spielend auszudrücken. Für die Kinder sollte sichtbar und verstehbar sein, was sie dort tun können. Und der Raum sollte es ihnen ermöglichen, ihre Ideen eigenständig umzusetzen. Doch was braucht es dafür?

1 Vorbild Natur

Beim Materialangebot können wir Anleihen bei der Natur nehmen. Sie fordert Kinder positiv heraus. Sie provoziert Aufmerksamkeit, ohne anzustrengen. In Wald und Feld gibt es immer Dinge, die die Kinder nicht kennen. Es passiert Unvorhergesehenes, das zum Betrachten und Erforschen, zum Fragen und Nachdenken anregt.

Wie erreichen wir diese Qualität auch in Innenräumen? Oft gelingt das mit Gegenständen, die zum Erforschen einladen – einem Overheadprojektor zum Beispiel. Dinge aus der realen Welt, wie ein Duschkopf oder eine alte Küchenwaage, sind für Kinder besonders spannend. Kitas können auch den Remida-Gedanken aus Reggio Emilia aufgreifen. Dann stellen sie den Kindern vielfältige unschädliche Abfallprodukte aus Industrie und Handwerk zur Verfügung. Das können zum Beispiel Holzstücke, Folienstreifen, Papiere, große Kartons,

Stoffe, Fliesen oder Rohrabsschnitte sein. Ansprechend präsentiert, können sie zum Impulsgeber für die kreativen Projekte der Kinder werden.

2 Kindern etwas zutrauen

„Was ist das denn? Wozu ist das gut?“ Solche Fragen stellen Erwachsene oft angesichts der gerade beschriebenen Abfall-Materialien. Kinder stellen diese Fragen selten. Sie betrachten, fassen an, probieren aus. Kinder tun etwas damit. Pädagogische Fachkräfte, die dieses Tun begleiten, trauen Kindern etwas zu. Sie bestimmen nicht, was Kinder damit wie machen sollen. Und was sie dabei lernen sollen. Sie denken prozess- und nicht ergebnisorientiert. Sie lassen zu und bewerten nicht gleich.

Diese Haltung einzunehmen, ist nicht immer einfach. Denn in der Ausbildung geht es oft darum, Projekte zu entwickeln, in denen Kinder etwas lernen, was überprüfbar ist. Und was zudem die angehende Fachkraft bewertbar macht. Diese Art der Projektarbeit behalten Erzieherinnen und Erzieher später vielfach bei, sodass sich der Verlauf eines Projekts mehr an den Ideen der Erwachsenen als an denen der Kinder orientiert. Und das schränkt deren Möglichkeiten zur Partizipation ein.

Auch in der Familie erleben Kinder oft, dass Erwachsene ihnen Lernaufgaben stellen. Dafür schaffen sie oft Lernspielzeug an. Das sollen die Kinder wie vorgesehen nutzen, um bestimmte Fähigkeiten zu trainieren. Oder Eltern schicken Kinder in Kurse, in denen ihnen ein früher Einstieg in Fremdsprachen oder Musik gelingen soll. Selbstbestimmtes Spiel, das Kinder nach ihren eigenen Ideen gestalten, kommt dabei vielfach zu kurz.

Das könnte ein Grund dafür sein, dass ich Fachkräfte immer wieder sagen höre: „Die Kinder können gar nicht mehr richtig spielen.“ Da steht dann ein Kind im Atelier und fragt: „Und was soll ich jetzt machen?“ Die

Praxistipps

Klare Botschaften im Raum - Orientierung schaffen



Bauhelme und Warnwesten vor dem Bauraum zeigen an, was hinter der Tür geschieht.

Setzkästen vor den Gruppenräumen werden gemeinsam mit den Kindern bestückt. Die Dinge geben Hinweise auf Funktionsbereiche. Oder sie zeigen, mit was sich die Gruppe identifiziert oder befasst.

Ein Teppich markiert: Hier beginnt die straßenschuhfreie Zone.

Silhouetten der Werkzeuge sind im Werkraum an die Holzwand gemalt. So können alle sehen, was wohin gehört und was fehlt.

Erwachsenen fühlen sich dann gleich aufgefordert, dem Kind eine Aufgabe zu geben. Dabei ist das Ziel, dass Nadim eines Tages herinkommt und vielleicht sagt: „Heute baue ich ein Schiff. Ich brauche viel Pappe, Stöcke und Klebeband dafür.“ Das Kind hat eine klare Vorstellung im Kopf, was es konstruieren möchte. Es kennt die Materialien ebenso wie die Möglichkeiten, die sie ihm bieten. Es hat Zutrauen zu seinen eigenen Fähigkeiten gewonnen. Und so macht es sich selbstbewusst ans Werk. Es handelt selbstbestimmt.

3 Material und Freiheit

Wie können pädagogische Fachkräfte Kinder dazu ermutigen, sich auszuprobieren und ihre Fähigkeiten zu entwickeln? Sie können ihnen verschiedene einladende Plätze und unterschiedliche Materialien anbieten. Sie können die Kinder zum Erkunden einladen. Dabei ist es wichtig, es auszuhalten, dass Kinder Dinge oft anders nutzen, als wir Erwachsenen es uns vorgestellt haben. Papier zu zerreißen oder alle Farben zusammen in einen Topf zu kippen – auch das ist eine Form der Aneignung.

Außerdem benötigen Kinder Zeit. Zeit, um in ihrem individuellen Tempo die Gegenstände zu erkunden. Zeit, um ihre Möglichkeiten damit zu entdecken. Diese Zeit ge-

steht ihnen die Welt der Erwachsenen oft nicht zu. Wenigstens nicht in ausreichendem Maße. Pädagogische Fachkräfte können Kindern zunächst Materialerfahrungen ermöglichen, die völlig prozess- und nicht ergebnisorientiert sind. Es kann zum Beispiel darum gehen, mit einer selbst hergestellten Masse auf Kleister- oder Mehlbasis zu schmieren und zu experimentieren oder Kreide für ein Farbpulver mit dem Fleischwolf zu zerkleinern.

Räume für Partizipation – das ist eine vorbereitete Umgebung, die einen geschützten Rahmen schafft. In dem sich Kinder weitgehend selbstständig bewegen und eigene Entscheidungen treffen können. Je jünger die Kinder sind, desto enger ist der räumliche Rahmen gesteckt. Und desto weniger Dinge – idealerweise solche, die viele Spieloptionen eröffnen – stehen zur Wahl. So sind Entscheidungen für die Kinder überblickbar.

Kinder brauchen ein Umfeld, in dem sie sich entfalten und erproben. Ein Umfeld, das sie dafür an ihre Bedürfnisse anpassen können. Mit der Gestaltung des Raumes und der Auswahl der Materialien können wir gute Voraussetzungen dafür schaffen – und so Partizipation durch Räume ermöglichen. ◀